

Beilage zum Hohenstein-Crussthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 284.

Sonntag, den 7. Dezember 1918.

40. Jahrgang

Wochenchau.

Geschwind laufen die Tage durch die Weihnachtswochen dahin, morgen ist bereits der lustigste Sonntag. Die Zeiten sind mäßig, um kein anderes Wort zu gebrauchen, überall nimmt die Geschäftswelt die klingende Einname auch dieses Sonntags gern mit. Und so mancher Familienvater läuft auch gern in Ruhe ein, er wartet nicht gern bis zum Andrang der letzten freien Tage. Aus allen Läden blüht es und blinkt es. Die Zeit, wo der lustigste Sonntag wirklich ein solcher war, die Jugend mit dem von allen Onkeln und Tanten eingesammelten kleinen Gelde sich ein Extrabergnügen bereite, die ist heute nur noch vom Hörensagen bekannt, weil die ganze Aufmachung des Weihnachts-Angebotes eine andere geworden ist. Wir freuen uns der Kunstfertigkeit, aber so mancher Hausvater merkt aus den gestiegenen Ansprüchen, daß die Weihnachtszeit auch eine teure geworden ist. Das Weihnachtsfest ist unser schönstes Fest, es sollte nicht mehr als unbedingt erforderlich unter den Beschwerden der heutigen wirtschaftlichen Lage leiden. Denn etwas muß für Alt und Jung immer bleiben, woran sich das Herz ergötzen kann. Wo die Begehrlichkeit ausgeföhrt ist, da wuchert sie bald. Aber sie gehört zu jenen Erscheinungen, die eben-

so wie der böse Chauvirismus undeutsch sind. Bald ist das Erinnerungsjahr mit der gedrücktesten Zahl 13 zu Ende. Es ist der großen Tage viel gedacht, aber nicht immer sind die rechten Lehren daraus gezogen worden. An Schlachtenlärm hat es nicht gefehlt, der uns zum Glück verschonte. Dafür danken wir. Aber noch froher wäre der Rückblick gewesen, wenn uns in diesen allerletzten Wochen das trübe Schauspiel im Reichsland erspart geblieben wäre, wo Deutsche gegen Deutschland standen. Mehr als ein Vierteljahrhundert ist es her, seit im Reichstage unter donnerndem Beifall das Wort fiel: „Alles können uns andere Völker nachmachen, aber nicht den deutschen Offizier!“ Und wir meinen, das Wort muß und kann und soll bestehen bleiben, hoch über dem Wirrwarr des Tages, denn darin beruht die Siegesfreudigkeit der Armee, das Vertrauen des Soldaten zu seinem Führer! Alle Fragen der inneren und äußeren Politik Deutschlands sind gegenwärtig zurückgetreten vor der Erörterung der Zaber-Affäre. Den beispiellosen Vorgängen in dem elfässischen Städtchen ist eine ebenso einzig dastehende Verhandlung im Reichstag gefolgt. Zufrieden mit der Reichstagsbehandlung sind nur wenige. Die Stimmung im Volke und auch in den Kreisen seiner Sendboten ist zu erregt gewesen, als daß man

den Regierungserklärungen mit der sonst gewohnten Ruhe und Objektivität hätte gegenüberstehen können. Ueberblickt man die Pressestimmen zur Kangerrede, so zeigt sich, daß, mit Ausnahme einzelner Blätter der äußersten Rechten, alle Parteien unzufrieden mit der Rede des Kanzlers sind. Aber noch etwas zeigt sich: Niemand hat die Latzchen-Revue, die der Kanzler zur Zaber-Affäre gab, richtig gewürdigt. Es war bis zum Augenblick, da der Kanzler sprach, unbekannt, daß man in Zaber auf Offiziere und Militär mit Steinen geworfen hat. Das war den deutschen Zeitungen bisher vorenthalten worden. Wenn halbwürdige Burchen mit Steinen werfen, — das ist doch wohl schon etwas mehr als Dumme-Zungen-Streiche, die die Ausschreitungen der Zivilbevölkerung sein sollten. Die Zusammenrottungen des Publikums gegen das Militär sind gleichfalls nach des Kanzlers Worten viel schwerwiegender gewesen, als bisher behauptet worden ist. Trotzdem hat der Reichstanzler die Haltung des Militärs, soweit sie in ungebührlichen Worten bestand, verurteilt; von dem Augenblick aber, da das Militär sein Ansehen und seine Ehre verteidigte, ist er mannhaft für das Regiment eingetreten. Dasselbe tat auch der Kriegsminister v. Falkenhayn, der seiner in voriger Woche gehaltenen Jungferrede eine Vertei-

digungsrede in so ehernem Ton folgen ließ, wie sie seit Bismarck selten erlebt worden ist. Lobender Lärm umbrandete den Kriegsminister, bei dem der Soldat vor dem Staatsminister hervortrat, fast leidenschaftlich betonte er, wie in Zaber gehebt und geschüttelt, tüchtig geschürt und gewühlt worden sei, bis schließlich eine Atmosphäre geherrscht habe, in der es selbst den Objektivsten nicht mehr möglich war, klar zu sehen, bis das Militär schließlich selber eingriff, — mit rauher Hand, aber heilsam. Soviel ist jedenfalls bei der in ihren Formen so wenig erfreulichen Reichstagsverhandlung herausgekommen, daß die Reichsregierung betreffs Zaber dieser Ansicht ist: Die Verfehlungen des Leutnants v. Fortner standen in keinem Verhältnis zur Schwere der Ausschreitungen des Publikums, daher stellt sich die Regierung schuldig vor das Militär, dessen Ansehen ihr zunächst sehr viel wichtiger ist als die Rücksichtnahme auf die elfässische Ueberempfindlichkeit. Und in diesem Sinne wird sich denn auch die künftige im Reichslande zu beobachtende Politik abwickeln. „Nicht am Vergangenen leben bleiben, sondern an die Zukunft denken“, rief der Kanzler dem Hause zu, er sprach der Veröhnung das Wort, zu der die Regierung des Reiches jedenfalls die Hand bietet.

Wie unsicher und ungewiß die Balkanlage

Parterre.

Haus- und Küchengeräte
Wringmaschinen
Küchenwagen
Aluminium-Geschirre
Putzschranke, Ruhestühle
Bogelkäfige, Hausapotheken
Trepplentlern
Gardinenspanner
Kinderstühle, Kinderpulte.

Spielwarenhaus

Oswald Enger

Chemnitz. Holzmarkt 3, gegenüber dem Marktgässchen Chemnitz.
Billige Preise. Braune Rabattmarken.

I. Etage.

≡ Spielwaren ≡
Dampfmaschinen u. Modelle
Kinematogr.
Puppentöpfe, -Bälge
Selbstfahrer, Turngeräte
Schaufelpferde, Kindermöbel
Gesellschaftsspiele
Ankerbaukasten.

Die Herren von Dieskau

Original-Roman von Franz Treiber.
7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die beiden Dieskaus waren allein. Der alte Baron blühte auf den mit halb mürrischer, halb höhnischer Miene am Tisch sitzenden Harald. Aus seinen Augen sprühte halb verhaltene Wut; endlich sagte er vorwurfsvoll:

„Das verdanke ich also Dir!“
„Auf mich fällt doch nur ein Teil der Schuld, teuerster Papa!“

„Sagte der Justizrat die Wahrheit? Sind es wirklich 800 000 Mark?“
„Es kann eher noch mehr sein.“
Der Baron stieß einen Fluch aus.

„So kann ich also auf meine alten Tage der Heimat den Rücken kehren?“
„Ja“, sagte Harald höchst gleichgültig, „wir haben hoch gespielt, Du und ich, ich freilich noch mehr als Du. Ich habe 100 000 Frs. in Romas gelassen. Aber es ist doch nicht so schlimm — man muß es wieder einholen.“

„So geht das nicht länger. Ich entziehe Dir hiermit jegliche Disposition über das Vermögen.“
Harald von Dieskau lachte.

„Bin damit einverstanden. Halte mich nur standesgemäß und disponiere selber.“
„Dein unglaublicher Leichtsinns hat mich in diese entsetzliche Lage gebracht; längst hättest Du heiraten und ein solides Leben beginnen sollen.“

„Ja, den Gutsbesitzer spielen, mit meiner Frau des Sonntags zur Kirche fahren und als braver Landadelmann enden. Das ist nichts für mich, lieber Papa, ich bin von andrem Korn und habe nun einmal eine andere Lebensauffassung.“

„Ja, aber was jetzt beginnen?“ fragte der alte Herr, „soll ich in Armut verurteilt auf einem Dorle leben und allen Annehmlichkeiten dieses Daseins entsagen?“
„Wir müssen eine Anleihe aufnehmen.“
„Auf was denn? Auf Dieskau? Höhnst Du noch?“

Harald stürzte ein Glas Wein hinunter, hingelte zu seinem unruhig auf- und abtanzenden Vater hin und sagte: „Was meinst Du zu Baron Satal als Schwiegerohn?“
Wie von einem Blitzschlag getroffen, wandte sich der alte Herr um und schrie förmlich: „Bist Du verrückt?“
Ganz ruhig fuhr Harald fort: „Der gibt

Joseph eine halbe Million, mit der wir uns arrangieren können.“
„Dieser widerwärtige Barvenü, dieser ehemalige Lüttendrehler, der durch Gott weiß was für Manipulationen zum Millionär geworden ist?“

„Durch Armeelieferungen“, warf Harald ein, „das lukrativste aller Geschäfte!“
„Wie bist Du eigentlich an diesen seltsamen Burchen gekommen?“
„Bah, Fortuna hat uns zusammengeführt, und dieser geadelte Lüttendrehler hat Geld wie Heu.“

„Diesem Gesellen eine Dieskau zur Frau geben? Nein.“
„Er ist wirklich in unser Gänschen verliebt!“

„Der? Dieser durch jeden Pfuhl geschleifte Burche?“
„Wie ich Dir sage. Hilda hat es ihm angetan, es ist ja merkwürdig, aber es ist so.“

„Und Hilda?“
„Bah, die nimmt wohl jeden, den wir ihr geben.“
„Nein, es geht nicht, dieser Ausweg ist nicht möglich.“

„Du ziehst es also vor, in die Verbannung zu wandern? Daß wir alle zusammen — Du, Hugo und ich nicht mit 20 000 Mk. leben können, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. Schade, daß ich nicht gleich unseren Vorfahren ein wenig an der Landstraße liegen und auf ein paar schäbige Birger lauern kann.“

Auf den alten Kavaliere mochte die Aussicht auf eine nach seinen Anschauungen sehr trostlose Zukunft doch Eindruck gemacht haben. Er sah niedergeschlagen und zugleich sehr nachdenklich aus.

Endlich ließ er sich vernehmen: „Hat sich denn Satal — ich begreife die furchtbare Annahme dieses Menschen nicht — Dir gegenüber wirklich über Hilda in der von Dir angedeuteten Weise geäußert?“
„Nicht nur das, er hat mich sogar getreten, vorsichtig zu ermitteln, wie Du über seine Bewerbung denken würdest.“

„Und Dir würde er als Schwager willkommen sein?“
„Wenn er 500 000 Mark hergibt, ja.“
„Aber Hilda? Hilda?“

„Was kann denn dem Landgänschen, das zur Bettlerin geworden und wahrhaftig keine Schönheit ist, Glücklicheres begegnen, als einen

reichen Mann zu bekommen? Glaube mir, Papa, mit unserem Ahnenvorrat kommen wir Leute nicht mehr weit.“

Der Baron ging unruhig umher. Harald sagte nach einer ziemlich peinlichen Pause: „Und dann bedenke doch, Papa, daß uns diese Verbindung aus aller Not hilft.“

„Also Du meinst, dieser Satal — Satal hätte ich beinahe gesagt — würde 500 000 Mark opfern lediglich für die Ehre, Dein Schwager zu werden?“
„Das wird er.“

„Es ist ein gemeiner Burche.“
„Ich sagte Dir ja, dieser Lüttenträger und Viehhändler ist verliebt — verliebt bis über die Ohren. Begreifst Du es? Ich nicht. Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, würde der Mann es sich etwas kosten lassen, seinen jungen Adel durch die Vermählung mit einer Dieskau wertvoller zu machen.“

„Hm, hm, sprechen könnte ich ja schließlich einmal mit Hilda über diese Sache.“
„Und das bald, wir haben wahrhaftig Geld nötig! Sprich sogleich mit ihr. Satal brennt ja Lichterloh und sie wird nicht widerstehen.“

„Ich habe gesehen, daß sie ausgeritten ist.“
„Der Satan auch! Immer treibt sich diese Landpomeranze in den Wäldern umher, statt im Hause zu repräsentieren.“

„Es hat mir Mühe gekostet, sie zu bestimmen, daß sie noch hier auf Dieskau blieb; sie wollte schon, ehe Satal eintrat, nach der Stadt überfiedeln.“

„Diesmal bleibt sie hier und ihr Umherstreifen will ich ihr schon vertreiben. Bereite Dich auf eine schöne väterliche Rede vor, ich will mir diese flügelarme Ente nach Hause holen.“

„Ja ja, aber geh ja sanft mit ihr um.“
„Bridelich — natürlich.“
Er entfernte sich mit etwas schwerfälligen Schritten.

Nachdenklich blieb der Vater zurück. „Hm — diese Jugend“ — sagte er für sich, „wie sie alles leicht nimmt! Eine Dieskau und ein Satal! Der Junge hat aber recht: eine Schönheit ist sie nicht — und wenn wir uns mit ihrer Hilfe arrangieren können? Es wäre doch verteuert unangenehm, wenn wir irgendwo untertrieben müßten. Resalhanzen werden heutzutage ja genug geschlossen und schließlich haben auch die Töchter Pflichten der Familie und einem alten Vater gegenüber.“

„Mein Gott, wie sich die Zeiten ändern! Aber es ist vergeblich, gegen den Strom zu schwimmen. Man muß sich fügen.“
Mit einer Miene der Ergebenheit goß er sich ein Glas Bordeaux ein und leerte es nicht ohne Behagen.

Die sorgenvolle Miene der Tochter des Hauses hellte sich, während sie langsam weiter ritt, auf. Eine fremdliche Gedankenreihe zog durch ihr Köpfchen und verdeckte die trübe Stimmung. In weiter Ferne weilte der Blick, ein sanftes Lächeln umspielte die Lippen und ein Ausdruck wehmütiger Freude belebte die anmutigen Züge.

Es war ein Bild aus ihrer Seele Schacht emporgequollen und stand lebendig vor ihrem Geistesauge — das Bild eines Mannes, der, ach, nur so flüchtig, ihren Lebensweg berührt hatte.

Der Sommer hatte sie mit ihrer mütterlichen Pflegerin zu kurzem Besuch nach England geführt und auf der Rückfahrt von Southampton nach Hamburg trat er ihr entgegen. Sein starker Arm bewahrte sie vor einem jähen Falle, und dieses Intermezzo vermittelte die flüchtige Bekanntschaft. Bei Tische führte der Zufall oder die Laune des Oberkellners ihn neben sie, und Frau von Herstell und die See waren auf der kurzen Fahrt durch den Kanal und die Nordsee so ruhig, daß die Mahlzeiten regelmäßig eingenommen werden konnten, auch des Wetters so sonnig und freundlich, daß das Deck immer angenehmen Aufenthalt für die Reisenden bot. Er war ein Deutscher, ein Herr von Satal, der in England ein großes technisches Institut leitete und sich nach seinem Vaterlande begab, um seiner Pflicht als Reserveoffizier zu genügen.

(Fortsetzung folgt.)

Außen schön — Innen gut!

Unsere beliebte Weihnachtsdose, Künstlerentwurf, hochfein in mit. Silber geprägt, ist wieder in den Geschäften zu haben, die unseren Kaffee Hag, den coffeinfreien Bohnenkaffee, führen. Inhalt 1 Pfund, Preis Mark 2.— u. 2.50
Kaffee-Handels-Vereins-Gesellschaft, Bremen.

Crefelder Seidenhaus Chemnitz, Ecke Post- u. Kronenstr. und Kleiderbesätze. Spezialität: Brautseiden

Modernes Spezialhaus für Seidenstoffe